

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 31 (1951-1952)
Heft: 1

Buchbesprechung: Bücher-Rundschau

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bücher-Rundschau

Redaktion: Dr. F. Rieter

Adel und europäischer Geist

Die Aufgaben der heutigen Geisteswissenschaften lassen sich mit einem Gedanken Hugo von Hofmannsthals umschreiben: Reifer werden heißt schärfer trennen, inniger verbinden. Es gilt in einer Zeit, die sich auf die Grundlagen Europas zu besinnen hat, das Gemeinsame und Einheitliche der abendländischen Geistesentwicklung zu betonen; eine Aufgabe, die vom Historiker eine Gemeinsamkeit von quellenkritischer Kärrnerarbeit und umfassender geistesgeschichtlicher Sicht verlangt. Dieser Forderung wird in weitgehendem Maße eine Veröffentlichung des Wiener Historikers Otto Brunner: *Adliges Landleben und europäischer Geist — Leben und Werk Wolf Helmhards von Hohberg* gerecht, der in verschiedener Hinsicht exemplarische Bedeutung zukommt und von der man sagen darf, daß sie weit mehr hält, als der Titel verspricht¹⁾. Brunner versucht an der Gestalt eines österreichischen Adligen des 17. Jahrhunderts, der am Ausgang der Adelswelt steht, diese insgesamt im Zusammenhang ihrer Lebensformen und Geisteswelt und ihre Ablösung durch die «industrielle Gesellschaft» darzustellen, wobei sich als wesentlichste Einsicht ergibt, daß die europäische Adelswelt von der Antike bis etwa zum 17. Jahrhundert sich einem einheitlichen Ethos verbunden fühlt, das sich mit dem griechischen Tugendbegriff der *areté* umschreiben läßt.

Aus der Spannung von Kirche und weltlicher Ordnung entspringt für Brunner das Grundproblem der Adelswelt: die Bildung einer christlichen Kultur. Die Frage des *miles christianus*, des «verchristlichten Laien», «wie man zer welche sollte leben» (Walther von der Vogelweide), ist es, die den adligen Menschen bis ins 17. Jahrhundert hinein verpflichtend bindet und deren verschiedene Beantwortungen die verschiedenen Ausprägungen adliger Geisteswelt formen.

Das Mittelalter schafft sich im christlichen Ritter ein Idealbild christlichen Da-seins, deren Wurzeln in der homerischen *areté* liegen, diesem Zentralbegriff antiken Denkens, der die Haltung des vornehmen Mannes bezeichnet. «Dieses Ethos ist Ausdruck einer Adelswelt und die Fortdauer oder das Heraufholen des antiken Erbes setzt wesentlich die konstante aristokratische Grundstruktur voraus». Im 13. Jahrhundert sieht sich dieser christliche Ritter einer Krisis gegenüber, als nämlich Ethos und soziale Wirklichkeit auseinanderklaffen und die gegensätzliche Spannung bewußt wird. Dem derben Realismus der bäuerlichen Unterschicht stellt sich die weltliche Ordnung als höfische Gesellschaft zusammengefaßt gegenüber.

Die Renaissance beantwortet die beständige Frage, «wie man zer welche sollte leben», dadurch, daß sie sich in eine neutrale Sphäre des rein Menschlichen, des Humanen, auf die *Humanitas* zurückzieht. Diese «Ausklammerung» ermöglicht die Phänomene, die wir mit dem Heraufkommen der Moderne verbinden, ermöglicht jene ästhetische Haltung, der das Leben zum Kunstwerk wird und die später die Spannung zwischen Realität und Ideal bis zum Äußersten treibt durch ihren wachsenden Formalismus.

Im Barockzeitalter ist es nur noch mit äußerster Anstrengung möglich, jene gesicherte «Schwebelage» der Abgrenzung nach oben und nach unten aufrecht zu erhalten, da die inneren und äußeren Probleme — ständiges Ringen zwischen Affekt und Vernunft, moderner Staat und Bürgerlichkeit — die bestimmende Herrschaft der höfisch-adligen Welt bedrohen.

Die zerstörende Wendung bringt die Aufklärung. Was hier versinkt ist eine Welt aristokratischer Struktur und «ihr Weltbild, die alte Ontologie, der antike Kosmosgedanke, die *urbs diis hominibusque communis*, die durch mehr als zwei

¹⁾ Otto Müller, Salzburg 1949.

Jahrtausende geherrscht hatte»: In der auflösenden sozialen, politischen und ökonomischen Dynamik der industriellen Gesellschaft wird der Adel funktionslos und entweder der bürgerlichen Gesellschaft oder dem Staat eingegliedert.

Diese ganze Untersuchung zentriert Brunner um die Biographie des niederösterreichischen Landadligen Wolf Helmhards von Hohberg. Die Analyse seiner literarischen Arbeiten und seines «Adligen Landlebens» — ein der häuslichen Ökonomik gewidmetes mehrbändiges Werk — ermöglicht es, ein ausgefülltes Bild des adligen Landlebens im 17. Jahrhundert zu zeichnen. — Auch durch seine methodische Fragestellung bildet das vorliegende Werk einen bedeutsamen Wurf in der gegenwärtigen Geschichtsschreibung. Die moderne Historiographie in ihrem umfassenden Historismus hat eine grundsätzliche Tendenz zur Universalität: Der Weg von Ranke zu uns hat «alles und jedes» für die historische Betrachtung bedeutsam werden lassen. Deshalb ist die Reduktion auf den Menschen — so wie sie Burckhardt verstanden hat: Der Mensch als Objekt der Geschichte — eine notwendige Forderung an die heutige Geschichtsschreibung. In diesem Sinne sagt Brunner, daß der «lebendige Mensch als schöpferische Kraft» Gegenstand der Untersuchung sei.

Ohne Zweifel ist die Eingliederung des Adels in die bürgerliche Gesellschaft des 19. Jahrhunderts nur ein Teilstück aus einem tiefgreifenden historischen Prozeß. Jedoch durch die Darstellung dieses Vorganges und die Tatsache, daß es uns bisher noch nicht gelungen ist, ein dieser neuen Welt gemäßes Geistesleben zu gestalten, wir also immer noch vom geistigen Erbe einer andersartigen Vergangenheit leben, bietet uns die vorliegende Arbeit eine klärende Einsicht in Tradition und Krisis des Abendlandes.

Alfred Schüler

Probleme der italienischen Renaissance

In einer sehr anregenden und aufschlußreichen Zwiesprache mit Jacob Burckhardt, Benedetto Croce und Heinrich Wölfflin äußert sich *Joseph Gantner* über *Schönheit und Grenzen der klassischen Form*; hat doch jeder dieser drei erlauchten Geister die klassische Form wieder von einer andern Perspektive aus gesehen¹⁾. Als besonders verdienstlich sehe ich es an, daß uns Gantner hier auch die nicht ganz leicht zu erfassende Persönlichkeit Benedetto Croces näher zu bringen versucht hat. Mit der Forderung, in Kunstfragen jeweils vom konkreten Kunstwerk auszugehen, macht ja Croces Philosophie zunächst einen recht realen Eindruck; aber dieses vom individuellen Geist (*genio individuo*) geschaffene Kunstwerk wird dann doch wieder recht eng gefaßt, wenn er z. B. das Allgemeine des zugehörigen Stils als nicht zu ihm gehörend und als außerhalb alles Ästhetischen stehend ansieht. Das ist entschieden zu weit gegangen, denn Kunstwerke werden nun einmal auch von der zugehörigen, zeitlich und geographisch bedingten geistigen Atmosphäre mitgeformt und stehen mit ihr in steter Wechselwirkung. Mit diesem einseitig-abstrakten Negieren alles historisch und regional Bedingten hängt es zusammen, daß bei Croce eigentlich nur die Klassik reinsten Wassers Berechtigung hat und daß sie dann, wie Gantner treffend bemerkt, oft als eine Art erratischer Block in unsere ganz andersgeartete Zeit hineinragt. Bei aller Bewunderung für Croces umfassende Ideen ist es einem dann doch zu Mute, als ob man wieder den Boden der realen Welt betreten würde, wenn uns Gantner zu Jacob Burckhardt und Heinrich Wölfflin hinführt. Burckhardt hat sich zwar, wenn wir z. B. an seine Stellungnahme zu Rembrandt denken, die Welt des Barock auch nicht restlos erschlossen, aber wie ist bei ihm das Klassische, das er mit Recht auf die Griechen, insbesondere auf die griechische Plastik zurückführt, doch mit warmem Leben erfüllt. Bei Wölfflin, dessen Gedankenwelt sich zeitlebens zwischen der Klassik der italienischen Renaissance und dem Barock bewegte, ist dann der Blick ein vollständig umfassender; bei den Ausführungen Gantners, in denen uns auch viel biographisch Bemerkenswertes geboten wird, tritt das in sehr klarer Weise zu Tage. So wird sicher jedermann, der sich für die Problematik der Klassik interessiert, an den sehr inhaltsreichen Ausführungen Gantners nicht vorbeigehen dürfen.

¹⁾ Schroll-Verlag, Wien 1949.

In diesem Zusammenhang soll auch die sehr erfreuliche Tatsache registriert werden, daß zwei der Hauptwerke *Heinrich Wölfflins*, einmal *Die klassische Kunst. «Eine Einführung in die italienische Renaissance»* und dann *Kunstgeschichtliche Grundbegriffe. «Das Problem der Stilentwicklung in der neueren Kunst»*, das erstere in der 8., das zweite in der 10. Auflage bei einem schweizerischen Verlag erschienen sind²⁾). Im erstgenannten, im vergangenen Jahrhundert (1899), also noch unter den Augen Jacob Burckhardts entstandenen dieser Bücher, haben wir schon den ganzen Wölfflin vor uns. In einer Zeit, in der das Zartgliedrige der Frührenaissance der Hochrenaissance gegenüber oft recht überschätzt wurde, hat er da die große Gebärde und die maßvolle Haltung der italienischen Hochrenaissance-Klassik mit der ihm eigenen Gründlichkeit analysiert, ja wir können sogar sagen für die damalige Generation neu entdeckt. In den Grundbegriffen Wölfflins dürfen wir dagegen das Hauptwerk seiner reifen Jahre sehen; hier hat er an Hand der Begriffe des Linearen und des Malerischen, der Fläche und der Tiefe, der geschlossenen und der offenen Form, der Vielheit und der Einheit, der Klarheit und der Unklarheit die grundlegenden Unterschiede zwischen Renaissance und Barock herausgearbeitet. Diese Neuauflagen sind in jener Hinsicht ein erfreuliches Werk; die Illustrationen sind sogar eher zahlreicher als in den älteren Auflagen, wobei da und dort ein Bild durch ein passenderes Beispiel ersetzt ist.

Über *Stilprobleme der italienischen Baukunst des Cinquecento* hat *Richard Zürcher* eine größere Arbeit herausgegeben³⁾). Es handelt sich hier vornehmlich um die Stellungnahme zu den Problemen des Manierismus, dessen Entwicklung der Verfasser um folgende Brennpunkte gruppiert: vom Klassischen ausgehend, wird erst von dem durch Peruzzi und Giulio Romano vertretenen frühen römischen Manierismus, dann von Michelangelo und von den wichtigeren Meistern der Jahrhundertmitte (Vasari, Ammanati, Vignola) gesprochen; es folgt die Baukunst des 16. Jahrhunderts in Mittel- und Oberitalien, worauf Palladios Persönlichkeit den Abschluß bildet. So versucht der Verfasser die verschiedenen Stilphasen möglichst klar voneinander abzugrenzen, ein Unterfangen, das mir allerdings in Perioden, bei denen sich wie beim Manierismus Altes und Neues auf alle mögliche Weise durchkreuzt, doch oft nur schwer lösbar scheint. Denn besonders wenn man, wie der Schreiber dieser Zeilen, sich viel mit Übergangsepochen, wie der Zeit zwischen Spätantike und Mittelalter befaßt hat, wird man schon im Prinzip gegenüber Stilabgrenzungen doch oft recht skeptisch. Denn ganz reine Stile, die diesen Namen verdienen, d. h. Stile, bei denen alles ineinander aufgeht, treten einem nicht so oft entgegen, wie man es meinen sollte. Fast jeder «Stil», das trifft gerade auf den Manierismus zu, enthält Ansätze zu kommenden Entwicklungen und schleppt anderseits auch Elemente bereits vergangener Stile mit sich weiter; ich sehe daher in solchen Stilphasen mehr Übergang und historischen Prozeß als etwas fertig in sich Ruhendes. Anderseits aber hat es sicher seine Berechtigung, wenn der Verfasser gewisse deutlich hervortretende Fixpunkte, wie z. B. das Klassische bestimmt herausarbeitet. Zu den fruchtbarsten Ausführungen des vorliegenden Buches gehören umstreuig die Untersuchungen über die oberitalienische, besonders die venezianische Kunst, deren Eigenart gegenüber der Kunst Mittelitaliens auf sehr prägnante Weise gezeigt und historisch begründet wird.

Sodann wären zwei monographische Veröffentlichungen größeren Formats mit farbigen Wiedergaben von Fresken und Gemälden anzusehen. So eine Publikation über die *Fresken Fra Angelicos im Kloster S. Marco in Florenz*⁴⁾. *Anna Maria Francini Ciaranfi* hat dazu eine sachliche Einleitung geschrieben, in der wir über alles Nötige orientiert werden; wertvoll sind auch die reichen bibliographischen Angaben. Die farbigen Bilderwiedergaben sind italienischen Ursprungs; sie scheinen mit großer technischer Sachkenntnis hergestellt zu sein. Wir sehen auf ihnen die wichtigsten Fresken der Zellen, Gänge und des Kreuzgangs des Klosters von S. Marco; sehr erfreulich ist es, daß auch vielfach Einzelheiten in großem Format reproduziert sind. Bemerkt sei noch, daß diese Publikation den 6. Band einer unter Mit-

²⁾ Benno Schwabe, Basel 1948.

³⁾ Ars docta, Bd. VII. Holbein-Verlag, Basel 1947.

⁴⁾ Sammlung Silvana, Bd. 6. Fretz & Wasmuth, Zürich und Kunstverlag Amilcare Pizzi, Mailand 1947/48.

wirkung von Giuseppe Delogu herausgekommenen Serie über italienische Fresken bildet. — Gleicher Lob verdiensten die farbigen Reproduktionen einer Veröffentlichung über die *Fresken von Piero della Francesca von Roberto Longhi*⁵⁾. Es sind vor allem die Darstellungen aus der Legende der Wiederentdeckung des heiligen Kreuzes in S. Francesco in Arezzo, die hier, z. T. auch in Einzelaufnahmen, wiedergegeben sind; zuletzt finden wir auch noch das schöne Fresko der Auferstehung Christi im Palazzo Communale in Borgo S. Sepolcro. Ein Künstler tritt uns hier entgegen, der in der Darstellung des Räumlichen und vor allem der verschiedenen Lichtwirkungen seiner Zeit weit vorausseilte; dazu sprechen die architektonische Wucht und die feierliche Ruhe seiner wie Säulen dastehenden Gestalten in seltener Eindrücklichkeit zu uns. Auf die farbige Wiedergabe ist große Sorgfalt aufgewendet worden, so daß man sich über diese Veröffentlichung wirklich freuen kann. Als Einführung hat Roberto Longhi einen ausführlichen Text geschrieben, der nicht nur eine Erklärung zu den Bildern bietet, sondern auch die Persönlichkeit des Künstlers in einen größeren Zusammenhang hineinstellt, wobei er selbst die Urteile späterer Zeiten über ihn nicht vergißt.

Italienische Zeichnungen des frühen 15. Jahrhunderts auf 34 Bildertafeln hat einer der besten Kenner dieser Materie, *Bernhard Degenhart*, in einem der kleinen Amerbach-Bildbändchen herausgegeben⁶⁾. Mit Zeichnungen oberitalienischer Meister wird der Anfang gemacht; dann folgen die Toskaner, also vor allem Künstler aus Florenz, wobei aber auch einige Blätter mit Bildern der sienesischen Schule nicht fehlen. Von besonderem Wert sind die auch Literaturangaben enthaltenden ausführlichen Kommentare zu den Zeichnungen, in denen die sehr soliden und umfassenden Kenntnisse und das sichere Urteil des Verfassers in sehr eindrücklicher Weise zur Geltung kommen. Ebenso wertvoll ist aber auch die Einleitung und zwar nicht nur für den Fachmann, sondern vor allem auch für den Laien; hier wird er nämlich über die Besonderheit dieser Bilder orientiert, in denen der graphische Charakter der abtretenden Gotik ausklingt, um den neuen Tendenzen der Frührenaissance Platz zu machen.

Sodann ist ein selten schönes Buch über die *Fresken des Michelangelo* kürzlich herausgekommen⁷⁾. Auf 168 Tafeln, die nach Aufnahmen von Anderson in Rom und Braun in Mülhausen angefertigt sind, ziehen da die Fresken an uns vorüber, die Michelangelo in Rom geschaffen hat. Im Vordergrund stehen natürlich die berühmten Deckenfresken der Sixtinischen Kapelle, über deren Anlage uns als erstes eine auseinanderfaltbare Gesamtansicht auf vier Tafeln und eine Photographie des Innenraums orientieren. Dann folgen auf über hundert ganzseitigen Aufnahmen Einzelheiten: ganze zusammengehörige Szenen und vor allem Einzelgestalten, die, seitdem wir sie bei den vor ein paar Jahren erfolgten Restaurierungsarbeiten aus allernächster Nähe bewundern konnten, noch selten so wirklichkeitsstreu zu uns gesprochen haben. Den Abschluß bilden das jüngste Gericht und die Fresken der Paolina. *Deoclecio Redig de Campos*, der zu denen gehört, die unseres Wissens schon seit Jahren die Kunstschatze des Vatikans betreuen, hat einen einführenden Text zu diesen Bildern geschrieben, wobei er zunächst kurz den Entwicklungsgang des Künstlers skizziert, worauf eine eingehende Analyse der Bilder folgt.

Kürzlich ist auch die *Michelangelo-Biographie* von *Romain Rolland* neu herausgekommen; es handelt sich um die 1919 von Werner Klette besorgte Ausgabe, die nun hier von *Wilhelm Herzog* neu durchgearbeitet und revidiert worden ist⁸⁾. Ein Buch, das bereits in gegen 90 000 Exemplaren verbreitet ist, bedarf wohl keiner besonderen Empfehlung; gleichwohl sei bemerkt, daß auch der Fachmann reichen Gewinn von der hier vorliegenden, in dichterischer Intuition erfaßten und tief-schürfenden psychologischen Analyse der einzigartigen Künstlerpersönlichkeit Michelangelos davontragen wird. Das Porträt Michelangelos von Strozzi und 19 Wiedergaben seiner Werke sind dem Buch beigegeben; die Bibliographie ist gegenüber den noch von Romain Rolland edierten Ausgaben vervollständigt.

Sodann hat noch *Charles de Tolnay* eine Broschüre über *Werk und Weltbild*

⁵⁾ Iris-Bücher, herausgegeben von Hans Zbinden. Iris-Verlag, Bern 1949.

⁶⁾ Amerbach-Verlag, Basel 1949.

⁷⁾ Atlantis-Verlag, Zürich, o. J.

⁸⁾ Benno Schwabe, Basel 1948.

Michelangelos veröffentlicht; sie bildet Heft VIII der neuen Folge der von K. Kerey hervorgebrachten Schriftenserie *Albae Vigiliae*⁹⁾. Es handelt sich um Vorträge, die der Verfasser 1948 am Collège de France in Paris gehalten hat und die von Lucy Heyer ins Deutsche übersetzt worden sind. In vier Kapiteln: «Politische Anschauungen — Philosophisches Weltbild — Michelangelo und die religiösen Strömungen seiner Zeit — Michelangelos Kunstauffassung» unternimmt der Verfasser den Versuch, die religiösen, politischen und philosophischen Anschauungen Michelangelos zur Darstellung zu bringen — keine leicht zu lösende Aufgabe, da diese Anschauungen und Überzeugungen nicht zu allen Zeiten die gleichen geblieben sind und da es außerdem Michelangelo nie darum zu tun war, ein fertiges weltanschauliches System aufzustellen. Aber trotzdem spiegeln sich alle diese Überzeugungen in seinen Werken wieder; es war dieselbe Persönlichkeit, der die religiösen Überzeugungen und die künstlerischen Phantasien entsprossen sind. Schon seiner reichen Belege wegen bildet die vorliegende Arbeit einen sehr wertvollen Beitrag zur Psychologie Michelangelos.

Samuel Guyer †

Zwischenbilanz der Jahrhundertmitte

Es ist mir nicht bekannt, ob auch um die Mitte früherer Jahrhunderte — um 1750 oder 1850 — Kulturphilosophen und Geisteshistoriker sich gedrängt gefühlt haben, auf die zurückgelegte Hälfte des Saeculums inventarisierend zurückzublicken und den historischen Standort zu bestimmen, an dem sie stehen. Daß hingegen die Mitte unseres eigenen Jahrhunderts — vor allem dann, wenn wir es mit dem Jahre 1950 nicht pedantisch genau nehmen und das ganze letztvorgangene Jahrzehnt einschließen — zu einer wahren *Literaturgattung der welthistorischen Bilanz und Orientierung* Anlaß gegeben hat, ist selbst eine Tatsache, die zum eigentlichen Wesen dieser Epoche in einer innigen und beunruhigenden Beziehung steht und damit zu ihren nicht unwichtigen Kennzeichen gerechnet werden muß. In der Tat hat es wenige Jahrhunderte gegeben, die so wie das unsrige uns nahelegt, in seiner Mitte uns der vergangenen Hälfte erschüttert und erklärungsuchend, der bevorstehenden Hälfte aber mit allen Gründen der Hoffnung zuzuwenden, die wir nur irgend auftreiben können.

Damit ist der Platz des Buches gekennzeichnet, das Hans Kohn, der amerikanische Historiker und Forscher der modernen Geschichte der politischen Ideen, vor kurzem einer «Zwischenbilanz der westlichen Welt» gewidmet hat und das nunmehr auch in einer deutschen Übersetzung vorliegt*). Mit dem Verständnis des echten Historikers, mit der ungewöhnlichen Lebenserfahrung eines Mannes, der mit seinem eigenen wechselvollen und die alte wie die neue Welt umspannenden Schicksal diese Jahrhunderthälfte erlebt und durchlitten hat, mit der Klarheit des geschulten Pädagogen, mit der Gewandtheit des erprobten Stilisten schöpft der Verfasser aus seinem reichen und wohlgeordneten Wissen, um uns die verhängnisvolle Entwicklung in ihren Hauptlinien und Etappen vorzuführen und die Kräfte der Zerstörung zu kennzeichnen, die unser Jahrhundert bisher zu dem schmachvollen Saeculum der Weltkriege, der Revolutionen, der Inflationen, der Entmenschlichung, der geistigen Verwirrung und der Angst gemacht haben. Dabei ist es Kohn in dieser Schrift weniger um die tieferen geistigen und soziologischen Prozesse als um ihre politischen und sozialen Erscheinungsformen zu tun, vor allem soweit sie diejenigen beiden Länder betreffen, die er offensichtlich für die eigentlichen Quellen des Unheils hält: Deutschland und Russland. Diese geographische Beschränkung der Krankheitsdiagnose ist nicht unbegründet. Sie schließt indessen die Gefahr ein, daß die dem gesamten Abendland *gemeinsamen* Probleme der Gesellschaft und ihrer geistig-moralischen Grundlagen nicht hinreichend als solche hervortreten, die die übrigen Länder, wenn nicht im gleichen Maße, so doch in derselben Weise bedrohen. Vor

⁹⁾ Rhein-Verlag, Zürich 1949. — Vergl. Besprechung von Prof. Gantner, Januarheft 1950, S. 672. *Redaktion.*

^{*}) Hans Kohn: *Das zwanzigste Jahrhundert, eine Zwischenbilanz des Westens*. Europa-Verlag, Zürich 1950.

allem am Schluß, da die Hoffnungen für die Zukunft auf den Triumph der «Demokratie» — welch problembeladenes Wort! — gesetzt werden, ergibt sich der Eindruck eines Optimismus, zu dem wir uns zwar auch im skeptischeren Europa herzlich gern bekennen möchten, aber nur schwerlich die ehrliche Überzeugung aufbringen, wenn man uns nicht alle jene Sorgen ausreden kann, die uns bedrücken.

Wilhelm Röpke

Literarische Kritik als Kunstwerk

Die Quintessenz aus den in dem Bande *Die Bücher und wir* vereinigten Besprechungen literarischer Erscheinungen und Gedenkartikeln des 1933 verstorbenen Kritikers Josef Hofmiller ist in dem einleitenden Aufsatz enthalten, der dem Buche den Titel gegeben hat¹⁾. Es ist hier die Rede vom Mut zur Bewunderung und zur Ablehnung, von den bleibenden Werten und vom Novitätenrummel, von der Ehrfurcht, die der wahren dichterischen Leistung gebührt, von der Bereicherung, die uns das wertvolle Buch schenkt, und von der Verflachung, der wir uns durch das Lesen minderwertiger Bücher aussetzen.

In den etwa 20 zwischen 1911 und 1933 in Zeitschriften erschienenen Essays stellt uns Hofmiller ältere und jüngere, deutsche und nichtdeutsche Autoren vor, meistens von einem Einzelwerk oder einer Gesamtausgabe ausgehend, gerne zwei Autoren einander gegenüberstellend und in ihrer Gegensätzlichkeit das Verwandte aufzeigend, mit souveräner Beherrschung des Stoffes Parallelen ziehend, wo wir nur auseinanderstrebende Linien zu erblicken vermochten. So Lessing und Eichendorff, zunächst nur durch den Zufall eines Bücherpaketes des Verlegers gepaart, so der Engländer Barrow, der in Spanien die Bibel verbreitet, und Ignatius von Loyola. Gleichermaßen dienen die Anzeigen von Briefwechseln der Herausstellung des Verwandten und des Gegensätzlichen: Heyse und Fontane, Widmann und Keller. Hofmiller lässt uns auch Blicke tun in Geist und Seele des nachschaffenden Künstlers, etwa in der Entstehungsgeschichte von Borchardts Dante-Übersetzung.

Hofmillers Urteile sind abgewogen. Wo er lobt, lobhudelt er nicht, und sein Tadel ist abgemessen und verantwortungsbewußt. Wohlüberlegte Vorschläge zu Änderungen, zu Nutz und Frommen allfälliger Neuauflagen, fehlen nicht. So etwa über die Klippen der Ich-Erzählung in der Besprechung des dichterischen Werkes Jakob Boßharts. Ernste Worte spricht er über die Veröffentlichung unausgereifter Werke.

Wir haben Keller, Widmann, Boßhart genannt. Der schweizerische Leser des Buches wird mit Freude auch die Würdigungen Gotthelfs und Walther Siegfrieds darin finden.

Die lebensnahe und doch formvollendete Sprache der Aufsätze ist für den, der Hofmillers Schriften kennt, keine Überraschung, wohl aber eine immer neue Quelle des Genusses. Alles in allem: eine Sammlung von Edelsteinen, jeder etwas anders geschliffen, aber alle unverkennbar die Hand des Meisters verratend; glitzernde und ruhig strahlende kleine, kostbare Kunstwerke.

Felix Burckhardt

Welt im Wort

Der «Essay», literarische Spielart zwischen der oberflächlichen Darstellung des gebildeten Feuilletonisten und der wissenschaftlich beschwerten Abhandlung, in Frankreich und England seit Jahrhunderten von meist sehr eigenwilligen Köpfen in vorzugsweise moralistischer Absicht gepflegt, erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts auch in Deutschland zur freilich schwer bestimmbar Kunstform erhoben, hat in der Folge ebenso im zeitgenössischen schweizerischen Schrifttum seine Vertreter gefunden. Der moralistischen Tendenzen haben sich die neuzeitlichen Essayisten zwar begeben; ihre Untersuchungen richten sich auf Ästhetisches und Historisches — das eine wie das andere mag gelegentlich nicht ohne politischen

¹⁾ Josef Hofmiller: *Die Bücher und wir*. Herausgegeben von Hulda Hofmiller. Nymphenburger Verlagshandlung, München 1950.

Einschlag dargeboten werden. Essays — Versuche, zu verstehen und auch andere an eine komplexe Erscheinung heranzuführen, auf daß sie davon wenigstens *einen* Aspekt gewinnen und sich um das Erfassen noch weiterer mühten.

Im Schrifttum der alemannischen Schweiz sind vor allem vier lebende Verfasser mit dem Essay, in bedeutender Form, hervorgetreten: *Fritz Ernst, Emil Staiger, Erwin Jaeckle, Max Rychner*. Alle sind sie musische Menschen und gemeinsam ist ihnen der europäische Überblick und ihre Entschlossenheit, hohes überliefertes Bild, alte und neue Sprachgestalt lebendig-wirksam zu erhalten. Der erste vermittelt am meisten Geschichtliches, im staatlichen und politischen Sinn; des zweiten Prosa hat wohl häufig das Gewicht der Abhandlung, aber daneben ist zu gedenken seiner, selbst wie Musik, zauberhaften Deutungen großer Musiker und Komponisten. *Erwin Jaeckle* hat uns bisher nur einen, nicht sehr umfangreichen, aber reich befrachteten Essay-Band geschenkt, der neben anderem (Gleichwertigen) auf kurzem Raum die generöseste Würdigung Platens enthält, von der wir wissen. — *Max Rychners Essays*: «Zur europäischen Literatur zwischen zwei Weltkriegen» (Atlantis-Verlag), «Zeitgenössische Literatur» (Manesse-Verlag) und die des neuen Bandes *Welt im Wort* greifen nun freilich am weitesten aus, in nahe und entferntere Gestaltung und ins zeitlich Nächste, Bewegteste¹⁾. Etwa in der Mitte der neuen «literarischen Aufsätze» stehen Betrachtungen über Theorie und Vermögen der Literatur. Der Verfasser untersucht zunächst — an dessen Buch «Goethe und seine Zeit» — die Anschauungen des zwar feinsinnig im einzelnen zerlegenden, im Geschichtlichen jedoch grob schematisierenden Marxisten *Georg Lukács*. Seine Methode, die «an klassischen Kunstwerken die verhüllten Mitgaben an öffentlichem Geist aufspürt» und «Realitätsschichten im Kunstwerk bloßlegt», muß versagen, wo sie auf eine Gestalt trifft wie *Philine*, «eine spontane, naturhafte Menschlichkeit», eine wirklich seiende Form, die von keiner geschichtlichen Umwelt bestimmt ist. — Einen völlig anderen Anspruch, oder richtiger: eine andere Frage richtet an die Literatur die französische Kritikerin *Claude-Edmonde Magny* in ihrem Band «Les sandales d'Empédocle», der sich mit den Werken *Charles Morgans, Jean-Paul Sartres* und *Franz Kafkas* befaßt. Ihre Frage gilt dem absoluten Geltungsanspruch der Literatur: wie weit können Literatur und Dichtung der metaphysischen Verwirklichung entgegenführen? Ist sie eine gültige Form des Gebetes? (Erlaubte es der Raum, dann würde der Referent ausführen, warum es ihn befremdet, Kritik und Philosophie als «metaphysisches Schrifttum» bezeichnet zu sehen. Die metaphysische Verwirklichung vollzieht sich in Wahrheit im Schweigen, und jenseits von Kunst und Literatur. Wohl kann Philosophie Formeln für metaphysisches Erfahrungsgut enthalten. Mystisches und sufisches Schrifttum ist dessen überliefelter sinnbildlicher Ausdruck und dieses Schrifttum schließt scharfsinnige Unterscheidungen nicht aus. Doch bleibt moderne profane Romanliteratur etwa in dem Maß im Psychiatrischen befangen, wie die Aspirationen von Morgans *Sparkenbroke* oder Thomas Manns *Aschenbach* *psychisch* und nicht metaphysisch zu nennen sind²⁾). Aber die beiden Essays «Theorie der Literatur» und «Was vermag die Literatur» haben nach zwei Seiten eine willkommen abgrenzende Klarheit geschaffen. Wie Literatur durch Beleuchtung des Geselligen, Gesellschaftlichen, Politischen, Staatlichen zum Nachdenken anregen, ohne dogmatisch und fanatisch zu sein, auf das für eine Ganzheit von menschlichen Verhältnissen Wünschenswerte hinweisen kann, das wird dem Leser aus den Studien «Theodor Fontane» und *Stifters Nachsommer* und «Witiko» aufgehen. Hier beweist Max Rychner seine Hellhörigkeit, seine Fähigkeit, allen Maschen eines Gefühls- und Gedankengewebes nachzugehen, auf das nachdrücklichste. Mit voller Überzeugung sieht er in Fontanes *Stechlin* «einen deutschen Roman von welthistorischem Rang», in *Stifters Nachsommer* einen — nach seines Verfassers Wort — «sozialen Roman» «in der genauen Darstellung adliger und bürgerlicher Schichten», wobei Stifter seit 1848 «die stete Möglichkeit gesellschaftlicher Erdschübe verspürt». *Witiko* erscheint ihm als «ein politisches Grundbuch der deutschen Literatur, eine Lehre des politischen Verhaltens und dessen Ethik

¹⁾ Max Rychner: *Welt im Wort, Literarische Aufsätze*. Manesse-Verlag, Zürich 1949.

²⁾ Von *psychischem* Wirrsal kündet auch Kafkas Kunst, ohne einen Ausweg zu weisen.

— als das bisher weder bekannt noch wirksam». Damit geht er tiefer und weiter als die Stifter-Darstellungen Bertrams, Gundolfs, Hofmannsthals. — Wenn man sagen kann, Fontane habe in seinem Werk eine ganze Welt — die des märkisch-preußischen Adels — vor der Vergessenheit gerettet, rettete Rychner ähnlich, in «Berlin 1930», eine einmalige Situation dieser Stadt. Groß war damals ihr Magnetismus auf alle geistigen Kräfte; manche stellten sich die Frage, ob nicht die Provinz zugunsten der Kapitale verbluten werde? — Der Autor wird dem kleinen Buch, das Rosa Luxemburgs Briefe aus dem Gefängnis enthält, liebenvoll bewundernd gerecht; er weist auf die politischen Äußerungen Thomas Manns während der kaiserlichen und der Hitlerzeit hin und betont: «Es wäre nicht loyal, Thomas Mann in seine politischen Begriffe einzuschnüren, die in erster Linie eine psychologische Bedeutung auf ihn bezogen haben...». Daneben begegnen wir stilistischen Untersuchungen: über Goethes Altersprosa, über Elemente des Gedichts; aufschlußreichen Bemerkungen zur deutschen Barocklyrik. Zwei Aphoristiker: der oft bitter scharfe, ein wenig kauzige deutsche *G. C. Lichtenberg* und der soldatische, innerlich aber zartere Franzose *Vauvenargues* werden zum Teil aus ihren Lebensbedingungen heraus begriffen. — Ein Überzeitlich-Politisches, nicht von den «Realitäten», sondern vom Geiste und dem Verlauf seiner Dramatik her, wird herausgeläutert in der Befreiung von Hofmannsthals «Turm». Leiser und lauter verraten diese Essays als ihres Verfassers oberstes Anliegen: die Belebung humanen durchchristianisierten Denkens.

Siegfried Lang

Drei Bücher zum zweiten Weltkrieg

General Marshalls Bericht an den Staatssekretär für Kriegswesen schildert die beiden letzten Kriegsjahre¹⁾. Er beginnt mit den Ereignissen im Juli 1943, einer Zeit, da der Enderfolg des Krieges voraussehbar, dessen Zeitpunkt aber noch nicht erkennbar war. Der Bericht gibt deshalb auch nicht die Hauptschwierigkeiten wieder, die es zu überwinden galt, bis es endlich zu diesem fast reibungslosen Ablauf kommen konnte. Als Unterlage für das Studium der letzten Kriegsjahre wird diese sehr klar gefaßte Schilderung immer gute Dienste leisten. Die großen Linien der anglo-amerikanischen Kriegsführung sind darin sehr deutlich festgehalten. Besonders bemerkenswert ist auch das beigegebene Kartenmaterial. Jede der Karten ist nach dem besonderen Zweck, den sie erreichen soll, hergestellt. Es wurde weitgehend von den herkömmlichen Kartenverfahren abgewichen; neben Vertikal-Aufnahmen finden sich zahlreiche perspektivische Darstellungen; durch das Abweichen der normalen N-Orientierung wird der Blick des Beschauers auf die wesentliche Richtung hingelenkt. Auch der Wiedergabe der Bodenformen ist jeweils besondere Aufmerksamkeit geschenkt worden. Schon allein auf Grund dieser Karten ist es weitgehend möglich, nicht nur die Operationen zu verfolgen, sondern auch die Gründe zu erkennen, die gerade diese Maßnahmen notwendig machten. Wie geschickt diese Karten angelegt sind, erkennt man besonders bei der Verfolgung des Krieges gegen Japan, der sich auf einem unendlichen Raum in zahlreiche, eher kleine Aktionen auflöste. Für den, der diese Gebiete nicht schon vorher gut kannte, wird es immer schwer sein, das Gesamtbild im Auge zu behalten. Hier sind diese Karten eine sehr große Unterstützung.

Neben *General Marshalls Bericht* lesen sich die Memoiren *H. H. Arnolds*, des Chef der Amerikanischen Army-Air-Force, als wertvolle Ergänzung²⁾. Die weltumspannende amerikanische Kriegsführung unterscheidet sich doch wesentlich von unserem noch immer allzu kontinentalen Denken. Arnold richtet seine Memoiren als Mahnung an die kommende Generation. Zwischen den beiden Kriegen hatten in Amerika einige wenige Männer sich furchtlos für den Gedanken eingesetzt, daß

¹⁾ General Marshall: Biennial Report of the Chief of Staff of the United States Army (July 1, 1943, to June 30, 1945) to the Secretary of War. Washington 1945.

²⁾ General H. H. Arnold: Global Mission. Harper and Brothers, Publishers, New York 1949.

in einem kommenden Konflikt die Vereinigten Staaten die strategische Luftmacht besitzen müßten, um den auf weite Räume verteilten Verpflichtungen nachkommen zu können. Sie hatten sich nicht abschrecken lassen, obwohl sie oft an maßgeblichen Stellen als Utopisten angesehen wurden. Arnold war es vergönnt, diesen Gedanken in die Tat umzusetzen, und damit an den Erfolgen des zweiten Weltkrieges wesentlich beitragen zu dürfen. Daß diese Mahnung auch heute nicht überholt ist, haben die zwischen Marine und Luftwaffe neuerlich ausgebrochenen Diskussionen gezeigt. Trotz diesen Erfahrungen sind immer noch maßgebliche Stellen von der Richtigkeit dieser Gedankengänge nicht überzeugt. Die heute wieder akut gewordenen Meinungsdifferenzen waren auch während des Krieges immer latent vorhanden, sie machten sich bei der Kriegsführung gegen Japan besonders geltend. Auf diesem Operationstheater trug die Marine die Hauptverantwortung. Trotz der immensen Größe dieses Kampfraumes blieb ihr Blickfeld oft allzu einseitig nur auf dieses Operationstheater beschränkt. Der Titel «Global Mission» soll die Gefahr einer solchen Beschränktheit zum Ausdruck bringen. — Neben diesen sachlichen Auseinandersetzungen ist aber auch die mehr persönliche Seite dieser Memoiren fesselnd und anregend. Arnold ist ein guter Vertreter des amerikanischen Typus. Immer wieder muß er seinen Mitarbeitern sagen, daß, wo der «will to do» vorhanden ist, das Wort «unmöglich» nicht besteht. Er selbst gibt das Beispiel dazu mit seiner unbekümmerten Vitalität. Aber auch in vielen Einzelheiten gewinnt man manche wertvolle Anregung; so z. B. bei der Beschreibung der Behandlung der Presse, der Art, wie die britischen Nachrichtenoffiziere in psychologisch geschickter Art die zurückkehrenden Bombermannschaften befragten, und vieles andere mehr. Über allem aber spürt man den Geist, der in folgenden Worten zum Ausdruck kommt: «You can use the brilliant but lazy man as a strategist; a brilliant but energetic man as a Chief of Staff, but God help you with a dumb but energetic man!» Arnold hat den Satz festgehalten, nachdem er durch irgend jemanden an einer Zusammenkunft der vereinigten Stabchef formuliert worden war.

Im Gegensatz zu den beiden vorhergehenden Büchern, in denen wir das Kriegsgeschehen von höchster Warte aus verfolgten, möchte ich das Buch *Above all Nations*, das Buch des unbekannten Soldaten, nennen; jenes Soldaten, der für sein Land kämpft, seine Pflicht erfüllt und daneben auch dem Feinde gegenüber Mensch bleibt und seine sittliche Pflicht hochhält. Trotz all den Unmenschlichkeiten des Krieges und der Nachkriegszeit wollen wir nicht den Glauben an den Menschen verlieren. Die vielen kleinen und kaum beachteten Taten christlicher Nächstenliebe bleiben oft unbekannt, weil sie glücklicherweise noch vielerorts als Selbstverständlichkeit gelten und weil sie meist im Verborgenen geschehen. Nachdem aber Greuel und Untaten durch die Propaganda weit über Gebühr ausgeschlachtet worden sind, ist es notwendig, daß auch wieder die andere Seite in Erinnerung gerufen wird. Das kleine Buch wird sicher mehr für den sittlichen Wiederaufbau tun, als alle die sensationellen Greuelschilderungen. Eine besondere Tat aber war es von Seiten der Herausgeber, dieses Buch im April 1945, da die Wogen der Leidenschaft besonders hoch gingen, veröffentlicht zu haben. Die zahlreichen kleinen Schilderungen, die aus Briefen, Aufsätzen und Büchern zusammengetragen wurden, sprechen durch ihre Schlichtheit besonders eindrücklich. «Above all nation», über allem Völkerhaß soll dieser Geist siegen allen menschlichen Irrungen zum Trotz³⁾.

Wollen wir zu einem dauerhaften Frieden beitragen, müssen wir das Phänomen «Krieg» in seinem ganzen Umfang zu verstehen suchen. Die drei besprochenen Bücher beleuchten es jedes von einer besonderen Seite. Wir können daraus sehen, wie vielseitig dieses Problem ist, von dem wir beim Lesen einen kleinen Ausschnitt zu erkennen vermochten. Es soll uns eine Mahnung sein, in unserem Streben nicht einseitig zu werden. War doch nicht gerade Einseitigkeit die Ursache zu den vielen Mißerfolgen, die uns in die Wirrungen unserer Zeit geführt haben?

Fritz Wille

³⁾ *Above all Nations. Acts of kindness done to enemies, in the late war, by men of many nations*, compiled by George Catlin, Vera Brittain & Sheila Hodges with a fore-word by Victor Gollancz. Victor Gollancz Ltd., London 1945. Deutsch erschienen unter dem Titel: «Über allen Völkern» im Verlag Carl Haber, Hamburg 1949.